

Bianka Minte-König • Gwyneth Minte
Liebe? Aber klar doch!

cbt

Foto: © Bianka Minte-König



DIE AUTORINNEN

Bianka Minte-König, gebürtige Berlinerin, ist promovierte Literatur- und Medienwissenschaftlerin und lehrt seit 1980 als Professorin an der Fachhochschule Braunschweig. Sie ist Autorin der Bestseller-Reihe »Freche Mädchen, Freche Bücher«. Ihre Romane wurden in 17 Sprachen übersetzt, als Hörbücher vertont und werden in Kürze verfilmt.

Weitere Informationen über die Autorin unter www.biankaminte-koenig.de

Gwyneth Minte, Jahrgang 1983, studiert Jura. Sie spielte lange Jahre Theater, arbeitete als Laufstegmodel und Hörbuchsprecherin und recherchiert für die Bücher ihrer Mutter.

Von Bianka Minte-König und Gwyneth Minte ist bei cbt erschienen:

Liebe? Immer wieder! (30672)

Bianka Minte-König · Gwyneth Minte

Liebe?
Aber klar doch!

cbt



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-001940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *München Super Extra* liefert Arctic Paper
Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als c b t Taschenbuch Juni 2010
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2007 bei Bianca Minte-König/Gwyneth Minte
© 2007 bei Wilhelm Heyne Verlag, München
Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch
cbj/cbt Verlag, in der Verlagsgruppe Random
House GmbH, München
Umschlaggestaltung: VGB Werbung
Umschlagabbildungen: Mädchen: Shutterstock/
Yuri Arcurs; Diskokugel: Shutterstock/
Panosgeorgiou
he · Herstellung: AnG
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-30605-5
Printed in Germany



Beutefieber

Das Drama begann im *Lindenpark*.

Ich hielt mich an einer Flasche Alcopop fest, da stand er plötzlich neben mir. Er hatte mich unsanft am Ellenbogen gestoßen und dabei genau den Musikantenknochen getroffen. Ich biss mir auf die Unterlippe, konnte aber ein unartikulierte Gurgeln nicht ganz unterdrücken. Hektisch und ziemlich erbost drehte ich mich zur Seite, um den Übeltäter so richtig schön rund zu machen und starrte direkt in seine Augen.

Liebes Lieschen, die waren ja so was von blau! Wow! Wie das Mittelmeer! Die luden ja geradezu zum Baden ein ... Aber als ich gerade darin abtauchen wollte, hängte sich eine total aufgebrezelte Ische an seinen Arm und zertrte den Typen, zu dem diese traumhaften Augen gehörten, einfach weg. Frechheit!

Ich brach meinen angefangenen Tauchgang abrupt ab und stierte dem Typ konsterniert nach. Ich schluckte. Das gab es doch nicht! Liebe auf den ersten Blick – wer glaubte denn an so was! Also, ich jedenfalls hatte es immer als puren Unsinn abgetan. Von Kitschromanschriftstellern erfunden, um von der Tristesse des real existierenden Beziehungsnotstandes zwischen den Geschlechtern abzulenken. Die ultimative Liebesformel war doch sicher eine Gleichung mit mehreren Unbekannten, die zu dividieren, potenzieren und multiplizieren waren und die am Schluss sicher noch das Ziehen einer Wurzel plus Hinzufügen

eines Logarithmus erforderte und dennoch nicht aufging. Nee, da war ich eigentlich immer Pessimist gewesen. Liebe auf den ersten Blick – das konnte es einfach nicht geben!

Erneutes Schlucken, weiteres verwirrtes Hinterherstarren. Wo ... wo wollte der denn hin? Halt! Stopp! Konnte nicht mal jemand eingreifen?

Festhalten!, wollte ich rufen, aber ich hatte plötzlich einen superfetten Frosch im Hals. Na prächtig! An dem würgte ich noch herum, als mein Traumprinz im Diskogewühl verschwand!

»Ist was?«, fragte meine beste Freundin Paula, die beste Friseurin der Stadt und begeisterte Kaffeesatz-Prophetin, äh, Pardon, esoterisch angehauchte Hexe! »Du guckst so seltsam.«

»Ich ... ich muss ihn haben«, stammelte ich gänzlich von der Rolle, weil mich noch nie ein Mann so umgehauen hatte.

Also mal abgesehen von ... nee, der eigentlich auch nicht! Jedenfalls nicht durch einen einzigen Blick. Nein, wirklich, den K.-o.-Schlag, den Flori mir bei unserer Liebeszene im Studentenkabarett vor versammeltem Publikum verpasst hatte, den konnte man echt nicht zählen. Obwohl der mich ja wirklich aus den Pumps gehoben hatte. Flori! Liebes Lieschen! Der umschlich mich seit einem Semester wie ein liebestoller Pavian. Wozu ich aber nur eine Meinung hatte: Zurück auf die Bäume, ihr Affen! Da spielte doch dieser Mr. Blue Eyes in einer ganz anderen Liga!

»Los, hinterher!«, verfiel ich in Hektik. »Krieg raus, wie er heißt, wo er wohnt, was er macht und ... äh ... ach ja, bring am besten gleich seine Handynummer mit.«

Nun war es Paula, die irritiert aus ihren schicken Klammotten guckte, was meine zweite beste Freundin Melli zu der weisen Bemerkung veranlasste, dass wohl heute die Nacht der verstörten Weiber sei.

»Oder haben wir Vollmond und ihr seid grade dabei, aus eurer Normexistenz zu schlüpfen und euch in männermordende Göttinnen der Jagd zu verwandeln? Diana in der barocken Bildkunst zum Beispiel ...«

»Red nicht so geschwollen!«, fiel ich ihr ins Wort, denn jetzt war wirklich nicht der passende Augenblick für einen ihrer kunstwissenschaftlichen Exkurse. »Kümmere dich lieber um den Typ. Ich muss wissen, wer er ist. Um jeden Preis!«

»Aber der ist mit einer Tusse da«, bemerkte Paula zaghaft und mit leicht moralisierendem Unterton. So, als wollte sie sagen: Du böses Mädchen willst doch wohl nicht in eine bestehende Beziehung einbrechen.

Wollte ich nicht? Würde ich aber wohl bald müssen, denn wie sollte ich sonst jemals an einen Typ kommen? Moral hin, Moral her! Aber einen beziehungsfähigen Single zwischen fünfundzwanzig und dreißig, der nicht bereits mit dem Nestbau beschäftigt war, den musste frau erst mal finden. So jemand stand doch nicht an jeder Straßenecke rum oder stolperte einem in den Vorlesungen vor die Füße! Obwohl da ja allerlei stolperte.

Es war doch leider so: Sah ein Typ wirklich gut aus und hatte auch noch – Freude hoch drei – das passende Alter für unsereins, dann hing garantiert schon eine andere Frau an seinem Arm. Und wenn das nicht der Fall war und die übrigen Faktoren stimmten, dann hatte er meistens einen gravierenden Charakterfehler. Mindestens einen. Frauen wussten schon, warum sie den bisher stehen gelassen hatten. Wahrscheinlich war er Sockensortierer oder Beckenrandschwimmer, ließ die Wäsche bei Mama waschen oder aß zum Frühstück rohe Knoblauchzehen. Wobei diese Knoblauchesser zu einer ganz besonders perfiden Spezies gehören. Erst stinken sie einen zu und wenn man sie dennoch heiratet, sterben sie noch nicht

einmal beizeiten weg, weil das Zeug ein ewiges Leben verleiht. Ich sage nur: Johannes Heesters! Woher ich das weiß? Weil ich mal als Komparsin für eine Traumschiffgala stundenlang neben ihm sitzen musste. Aber lassen wir das. Fest steht auf jeden Fall, dass im Leben immer irgendwo der Wurm drin ist.

»Na und?«, meinte Melli mal wieder mit dem überbordenden Optimismus ihrer individualisierten Weltsicht. »Wenn dir das Leben einen Wurm gibt, mach einen Köder draus!«

Ha ha ha! Da lachte ich aber. »Und du glaubst, damit kriegst du dann einen tollen Fisch an den Haken?«

Melli grinste frech. »Wieso *ich*? Ich denke, *du* bist die Bedürftige?!«

»Waaas?« Ging es der noch gut?

Aber ungerührt fügte sie trotz meines Ausbruches hinzu: »Wenn du schon beim bloßen Blick in zwei blaue Augen derart ausflippt, deutet das meines Erachtens auf die höchste Alarmstufe hin. Gib es zu, du hast Feuer gefangen! Leugnen ist zwecklos.«

»Stimmt«, pflichtete Paula ihr auch noch bei. »Da muss ein Hormonstau vorliegen. Normal ist dein Verhalten jedenfalls nicht.«

Aber ich hatte jetzt wirklich keine Zeit, mich mit den beiden herumzustreiten, denn das Objekt meiner Begierde driftete zusehends weiter in den Hintergrund der Disko ab und entzog sich so immer mehr einem möglichen Zugriff.

»Ich habe aber auch nur Pech!«, stöhnte ich und starrte in Panik meinem am anderen Ende der Tanzfläche im Halbdunkel der Disko kaum noch zu erkennenden Mr. Right nach. Immer noch klebte mir der Blick aus seinen blauen Augen auf der Netzhaut. Himmel, der Typ entsprach aber mal total meinem Beuteschema. Ich spürte,

wie Adrenalin in mein Blut einschoss und meine Hormone begannen, Salsa zu tanzen. Mir lief sogar schon der Sabber im Mund zusammen. Was musste ein Typ mit solchen Augen lecker schmecken ... tu mi piaci ...

»Hey, Alix, nun komm mal wieder runter!«, stieß mich Paula, dieser Tugendbolzen, brutal von meiner Wolke, auf der ich grade hinter ihm herschweben wollte. »Der ist vergeben, du musst dir schon einen anderen suchen.«

Und mit einer allumfassenden Geste deutete sie auf die unattraktive Auswahl von männlichen Wesen, die sich auf der Tanzfläche und bevorzugt an deren Rand zusammenballte. Spackige Studies, durchgestylte werktätige Bevölkerung mit massenhaft Gel im Haar und – wie grausam – jede Menge Ich-hab-doch-schon-fast-das-Abi-in-der-Tasche-Kerle, die nur hier waren, um ihren Schulfrust mit reichlich Bier runterzuspülen. Kurz: Da war niemand, der dem Vergleich mit meinem Mittelmeer-Augen-Typ auch nur annähernd standhielt.

»Ich muss ihn haben!«, stöhnte ich noch einmal auf, um mich dann Melli, welche die Tatkräftigere meiner beiden Freundinnen war, an den Hals zu werfen und herzerweichend und Beistandsprogramme aktivierend zu jammern: »Wenn ihr mir nicht wenigstens seine Handynummer besorgt, stürze ich mich in den Stadtgraben oder vom I-Punkt oder schmeiß mich hinter die Regionalbahn!«

Okay, der Stadtgraben war zurzeit abgelassen und das I-Punkt-Hochhaus war total entkernt worden, sodass man nicht wirklich leicht nach oben kam ... und die Regionalbahn würde nach Streichung der Bundeszuschüsse wohl niemals fahren ... Lassen wir das also.

Paula, die gute Seele, wirkte dennoch echt alarmiert. Jedenfalls fuhr sie sich Frisur zerstörend mit der Hand durch ihre mittellangen braunen Haare. Das tat sie öfters, wenn sie scharf nachdachte. Na, immerhin eine, die

ihre kleinen grauen Zellen für mich anwarf. Jetzt aber bitte auf Turbo schalten, sonst war der Typ am Ende wirklich weg. Welch grauenvoller Gedanke! Ich suchte die Disko leicht panisch mit den Augen ab. Verdammt, wo war er?

»Er, er, er kann doch nicht weg sein...«, stotterte ich entsetzt. Ich rüttelte Paula in höchster Erregung so heftig am Arm, dass ihr das Alcopopfläschchen aus den Fingern glitt und ich meins vor Schreck gleich hinterherwarf. Klirrend zerbrachen beide auf dem Boden. Oh nein, das nicht auch noch. Musste ausgerechnet heute wieder einer meiner berühmt-berüchtigten Chaostage sein? Dabei hatte ich doch noch nicht mal meine Tage.

»Da siehst du, was du angerichtet hast, Alix!«, maulte Paula und wurde total rot, weil ihr das Ganze so peinlich war. Nichts hasste sie mehr, als im Mittelpunkt des Interesses von fremden Leuten zu stehen. Es sei denn, sie sang. Tat sie aber grade nicht und hatte sie wohl auch nicht vor. Ungesungen klangen ihre nächsten Worte gar nicht freundlich.

»Wisch den Mist wenigstens weg!«, flüsterte sie hektisch. »Schnell, bevor es jemand mitkriegt.«

Auch typisch Paula. Mist durfte man machen, aber merken durfte es keiner, sonst kriegte sie sofort ihren Obrigkeitssammel. Den hatte sie zu meinem Leidwesen schon in der Schule entwickelt. Wahrscheinlich, weil jeder bei ihr Mathe abschreiben wollte und sie ständig zwischen Schülern und Lehrern stand. Solidarität oder Gehorsam? Aber den Konflikt konnten wir damals leider nicht für sie lösen, denn wir waren absolut auf ihr Mathewissen angewiesen. Wir ahnten natürlich nicht, dass sie deswegen einen Schaden fürs Leben kriegte und bei jeder kleinsten Unregelmäßigkeit aus Angst vor Obrigkeitsschelte gleich anfang zu schlottern wie ein Nackthund beim Bad in ei-

nem Sektkübel. Dabei war das Mädchen doch nie erwischt worden! Hm, ich machte mir schnell einen Knoten ins Hirn: gelegentlich mal über Therapiemöglichkeiten für Paula nachdenken!

Mein innerer Coach grientete mal wieder impertinent: *Am besten buchst du gleich eine Doppelcouch!*

Frecher Kerl! Aber mit dem jetzt bloß keine Debatte anfangen. War schlimm genug, dass ich ihn nach einem Kurs zum Selbstmanagement, in dem ich ihn auf Anraten des Trainers als geistiges Korrektiv erschaffen hatte, nicht mehr losgeworden war. Nun mischte er sich ständig ungefragt in meine laufenden Geschäfte ein. Da kehrte ich doch lieber mit meinen Gedanken schnell wieder in die Disko zurück. Der Anblick, der sich mir da bot, war allerdings auch nicht sehr erhehend. Ich starrte auf die Glasscherben und die Pfütze zu unseren Füßen. Blue Curaçao Breezer ... Wirklich schade drum, das Zeug war ja auch nicht gerade billig.

»Ich hasse diesen Abend!«, entfuhr es mir, aber es blieb mir nichts anderes übrig, als zum Klo zu pilgern und einen Stapel Papierhandtücher zu holen, um das Malheur zu beseitigen. Andere ließen ihren Dreck ja meist liegen, aber frau hatte ja Manieren.

Wenigstens begleitete Melli mich, während Paula aufpasste, dass niemand in die Scherben latschte. Klar, dass Melli sich im Waschraum gleich wieder auf den Spiegel stürzte und zu einer Generalüberholung ihres Make-ups ansetzte. Als sie dann aber auch noch anfang, an meiner zu Übungszwecken von Paula mit einem künstlichen Haarteil aufgetürmten Hochsteckfrisur herumzufingern, und mir vorschlug, dass ich doch ein paar Strähnen herunterlassen sollte, kriegte ich eine Krise. Klar, sie hatte ja nur ein paar rote Stoppeln auf dem Kopf, aber das gab ihr nicht das Recht, meinen Kopf als Ersatz zu missbrauchen.

Hände weg! Hier wurde nichts runtergelassen – auch wenn das dem Genius Loci dieser Örtlichkeit eigentlich entsprach.

Ich entzog mich Mellis kunstfertigen Fingern und stoppte ihren kreativen Eifer mit den eher weniger kunst sinnigen Worten: »Lass den Schrott! Paula wartet auf uns.«

Tat sie wirklich. Händeringend. Wie ein Strohalm im Wind versuchte sie mehr oder weniger erfolgreich, die Leute davor zu bewahren, in die Scherben und die Pfütze zu treten.

»Na, endlich«, stöhnte sie und wischte sich über das er hitzte Gesicht, als wir wieder auftauchten.

Klar, dass sich Wimperntusche und Rouge zu einer etwas burlesken Melange vermischt hatten. Na ja, besser bunt als blöd.

Natürlich hatte ich während der ganzen Aktion weiter an den Typen mit den magischen blauen Augen gedacht und sah mich nun auch gleich wieder forschend nach ihm um. Ob er noch im Schummerlicht an der Bar stand? Mitnichten! Oh nein, der war doch nicht tatsächlich weg!?

»Wie konntest du ihn gehen lassen?«, fauchte ich die arme Paula an. »Schaff ihn sofort wieder her!«

Ein irritierter, ganz und gar fassungsloser Blick war Paulas Antwort. »Bist du jetzt völlig durchgeknallt? Vielleicht ist er aufs Klo.«

Vermutlich nicht. Aber wenn doch? Ob ich mal eben ...

»Lass es!«, sagte Melli, als hätte sie meine Gedanken gelesen. »Du wirst dich nicht so weit entblöden, dem Typ aufs Klo nachzusteigen.« Würde ich nicht?

Ich stierte noch mal suchend umher. Also wenn er nur für kleine Jungs war, dann würde er ja über kurz oder lang wieder auftauchen. Tat er aber nicht. Jedenfalls nicht eindeutig. Ehrlich gesagt, liefen mir zweimal Typen durch

die Optik, die mich stark an ihn erinnerten, aber sicher war ich mir nicht. Im Grunde hatte ich ihn mir nämlich gar nicht richtig angeschaut – nur seine blauen Augen. Wenn er mich damit noch einmal ansehen würde, ja, dann würde ich ihn sofort erkennen, meinen ultimativen Mr. Right. Aber er sah mich ja nicht noch mal an. Leider. Der Typ war einfach wie vom Erdboden verschluckt. Merde! So was passierte aber auch immer nur mir.

Na gut, das könnte natürlich daran liegen, dass Paula schon seit der zwölften Klasse einen Freund hatte, an dem sie immer noch klebte, und Melli sowieso mit einer etwas eigenartigen Einstellung zu Liebe und Partnerschaft ihr Singledasein kultivierte. So war ich momentan die Einzige von uns dreien, die ernsthaft daran interessiert war, sich einen Typ zu angeln, der eventuell sogar beziehungsstauglich war. Schade, ein potenzieller Kandidat war mir also grade mal wieder durch die Lappen gegangen.

Amor, du warst auch schon mal besser, dachte ich leicht verschnupft und fand, dass er irgendwie den Anschluss an die Moderne verpasst hatte. Alleine seine Tools waren ja nun schon reichlich antiquiert. Ehe er seinen Pfeil angelegt und abgeschossen hatte, war jede Beute längst über alle Berge. Vielleicht sollte er von Pfeil und Bogen auf Schnellfeuergewehr umstellen. War das jetzt politisch unkorrekt?

Meinen inneren Coach schien es zu amüsieren, jedenfalls kicherte er nervig und meinte reichlich albern: *Peace, Schwester! Ein toter Lover ist auch nicht viel besser als gar kein Lover.*

Nicht *viel* besser?! Der war kein bisschen besser! Ich war ja schließlich nicht nekrophil und stand auf Leichen! *Der Kuss des kalten Lovers! Sex in der Pathologie!* Horror!

Ich gab mich seufzend in die Hocke, schmiss einige

von den Papierhandtüchern auf den Curaçaosee und begann mit den anderen, die Glassplitter zusammenzuwischen. Um mich herum nichts als Beine. Meine Herren, müffelte das hier unten. Wenn das die stimulierenden Pheromone sein sollten, dann: Prost Mahlzeit, Sexualität! Das hier war jedenfalls nicht sehr animierend. Ich konnte eher wetten, dass fünfzig Prozent der umstehenden Typen weder frische Socken noch frische Unterwäsche an hatten. Das Schwein im Manne ...

Irgendwie musste neben dem umwerfenden Duft auch ein ziemlicher Sauerstoffmangel in den bodennahen Schichten der Disko herrschen. Jedenfalls nahm es mir schier den Atem und als ich mich mit einer Ladung Scherben in der einen und einem Knäuel durchweichter Tücher in der anderen Hand etwas abrupt aufrichtete, drehte sich plötzlich alles um mich. Wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft schnappend krachte ich benommen in Mellis Arme.

Na, wenigstens war das Mädchen geistesgegenwärtig genug, mich aufzufangen. Ich merkte noch, wie mir der mühsam zusammengeraffte Müll aus den Fingern glitschte, dann wurde mir absolut schwarz vor Augen.

Ich hasse Diskos, ich hasse Alkohol und ich hasse Männer, war das Letzte, was mir durchs Gehirn schoss, dann stellte es – jedenfalls vorübergehend – seine Tätigkeit ein.

Als es wieder ansprang und ich meine Umwelt wie durch einen leichten Nebel erneut wahrnahm, starrte ich in ein paar mittelmeerblaue Augen. Worauf ich gleich wieder in Ohnmacht fiel. Na ja, nicht wirklich. Aus einem Reflex heraus schloss ich nur meine Augen sofort wieder, weil ich so total überwältigt war und sonst ersoffen wäre in diesen unergründlich tiefen Seen seiner Augen. Was waren die aber auch blau. Echt blaue Wunder!

Da musste ich aber doch noch mal ganz schnell hin-

gucken. Aber holla, was für ein unglaubliches Glück, dass der Typ noch da war und sich offenbar auch noch um mich kümmerte. Frohlockend riss ich meine Augen auf – so weit, dass mir die Augäpfel fast aus dem Kopf gekullert wären. Und was sah ich: Mellis und Paulas Gesichter, die sich besorgt über mich beugten! Nix blaue Augen! Nur grün und braun.

»Geht's besser?«, fragte Paula wie eine Krankenschwester in der Notaufnahme.

Ich schoss hoch, nur um gleich wieder mit leichtem Schwindel zurückzutaumeln.

»Wo ist er?«, schrie ich nahezu hysterisch. »Was habt ihr mit ihm gemacht?«

»Kann ich helfen?«, fragte eine ruhige männliche Stimme in meinen Aufschrei hinein.

»Nee, nee, geht schon. Unsere Freundin hat einen etwas schwachen Kreislauf ...«

»Nicht zufällig 'ne Alkoholvergiftung? Am besten geht ihr mit ihr mal ein bisschen an die frische Luft.«

Kräftige Hände packten mich unter die – Gott sei Dank! – rasierten Achseln, zogen mich hoch und bugsierten mich in Richtung Ausgang. Und ehe ich mich versah, stand ich, von einem Rausschmeißer unsanft hinausbefördert, in der kühlen Nachtluft vor der Disko. Frechheit!

Paula nahm mich sofort, voll ihr Mutter-Teresa-Syndrom auslebend, in die Arme und wuschelte mir so liebevoll durch die Haare, dass nun tatsächlich die Strähnen fielen. Aber das war mir jetzt auch egal. Wen interessierte das, wo er weg war.

Wenig später kam Melli mit unseren Klamotten.

»Es ist wohl das Beste, wenn wir jetzt gehen«, meinte sie und konnte ihre Enttäuschung kaum verbergen.

Wie es schien, hatte sie sich für den Abend auch etwas vorgenommen, wenn auch nicht unbedingt gleich was

fürs Leben, wie ich. Nun musste Diana ihre Pfeile ungenutzt wieder in den Köcher packen. Deprimierend. Aber wie gesagt, mit denen schien mir das eh nicht mehr richtig zu funktionieren.

»Wir, wir können gerne noch bleiben, wenn ihr ...«, stammelte ich schuldbewusst, weil ich den beiden den Abend verdorben hatte. Außerdem dachte ich, wenn wir jetzt gehen, werde ich dieses Wunder von einem Typen garantiert nie wiedersehen. Aber es half nichts.

Meine Freundinnen blieben hart und ich musste zugeben, dass der Alkoholkonsum des Abends seine Spuren hinterlassen hatte. Mir war ziemlich schlecht.

»Okay«, gab ich zögernd nach, »gehen wir halt. Aber ihr bringt mich um mein Lebensglück.«

»Ach, Quatsch«, sagte Melli brutal, um dann aufbauend hinzuzufügen: »Auch andere Mütter haben schöne Söhne.«

Ich schüttelte resigniert den Kopf.

»Aber nicht mit solchen blauen Augen!«



... wie das Blau, wie das Blau deiner Augen ...

Der Typ ließ mich nicht ruhen. Kann es sein, dass ein Paar mittelmeerblaue Augen bei einer ansonsten physisch und psychisch fitten weiblichen Person Anfang zwanzig eine Psychose oder gar Zwangsneurose auslösen können?

»Möglich«, sagte Paula schulterzuckend, »bei entsprechender Veranlagung ...«

»Häh?«

Wie war denn das nun zu verstehen?

»Na ja, hast du Familienangehörige, die schon mal in der Klapse waren?«

»Sehe ich so aus?«

»Das ist keine Frage des Aussehens, sondern der gene-

tischen Prädisposition«, gab Melli ihren wissenschaftlichen Senf dazu.

»Aha. Und woran erkennt frau, dass sie prä... äh... disponiert ist?«

»Daran, dass sie Verwandte in der Klapse hat.«

Na schön. Hatte ich nicht. Oder? War da nicht eine entfernte Tante Amalie meiner Mutter, die ihren Gatten gemeuchelt hatte, weil er sie mit einer anderen betrogen hatte? Eher doch ein verzeihliches Delikt als behandlungsbedürftiger Irrsinn!

Er ist mir ins Messer gelaufen, hatte sie immer beteuert, *zehnmal ist er mir ins Messer gelaufen, nachdem ich ihm zwei Warnschüsse in den Kopf gefeuert hatte*.

Quatsch! Ich grinste, denn diese Szene stammte aus dem Film *Chicago* und hatte mit der Tat meiner Tante in Kleinbrusdorf so viel zu tun, wie ihr manisch-depressives Irresein mit meiner momentanen Verknalltheit. Also behielt ich die genetisch belastende Tante Amalie für mich und wendete mich meinem Frühstücksbrötchen zu.

Melli und ich hatten bei Paula geschlafen und saßen nun in ihrer kleinen Küche bei geöffnetem Fenster im Sonnenschein und ließen uns duftenden Kaffee und Marmeladenbrötchen schmecken. Selbst Paula biss herzhaft zu und hatte offenbar ihre *eiserne* Diät mal kurz zu den Akten gelegt. Ich schlürfte den starken Kaffee und dachte, während mich die Sonne an der Nase kitzelte, wie toll es doch war, dass Paula dieses Apartment unter dem Dach ihres elterlichen Siedlungshauses bewohnte, wo sie uns schon nach mancher durchgemachten Nacht Bed & Breakfast zur Verfügung gestellt hatte. Lag halt einfach günstig zur Innenstadt.

Gut, ein bisschen spießig war es schon, in unserem Alter bei den Eltern zu wohnen, und ich hätte es sicher um keinen Preis der Welt getan. Unemanzipatorisch war es

außerdem, aber es hatte zweifelsfrei den Vorteil, dass sie ihre Wäsche in einer hygienisch einwandfreien Waschmaschine waschen konnte, während ich jedes Mal im Waschraum des Studentenwohnheims, in dem ich seit einem Jahr lebte, vor der Frage stand, wer wohl vor mir gewaschen hatte und ob der Waschgang dreckige Unterwäsche, stinkende Socken oder eine versiffte Heimtierdecke enthalten hatte. Gruselig! Nach einer visuellen Überprüfung der Maschine, bei der ich stets etwas Verdächtiges fand – schwarzes Brust- oder Schamhaar, undefinierbare Fussel, in der Trommel klebende mitgewaschene Slipeinlagen –, ging ich meist mit meinen Klamotten wieder nach oben und verschob die Wäsche auf den nächsten Besuch bei meiner Mutter.

Meine Mutter!

Ja, Entschuldigung, aber das muss hier wirklich mal kurz erwähnt werden, auch wenn es eine unendliche Geschichte ist. Also meine Mutter war ja eigentlich überhaupt kein Klammertyp, aber als ich sie mit der Tatsache konfrontierte, dass ich nicht nur studieren, sondern auch ausziehen wollte, da kriegte sie glatt so etwas wie eine depressive Krise. Sie gab das natürlich nicht zu, aber die Ränder unter ihren Augen zeugten ganz klar von etlichen schlaflosen Nächten, in denen sie das Problem, das in meinen Augen überhaupt keins war, hin und her gewälzt hatte und sich im Bett gleich mit. Tagelang führten wir jeden Morgen beim Frühstück – es fing schon während des Abis an – immer das gleiche Gespräch.

»Und du willst nicht erst noch ein freiwilliges soziales Jahr machen?«

Nein, wollte ich nicht und ich wollte auch nicht freiwillig dazu gezwungen werden, weil Onkel Hermann ein Altersheim im Vorharz leitete, das so prima von uns aus zu erreichen war.

»Du könntest erst einmal hier wohnen bleiben und bei Onkel Hermann im Altersheim arbeiten.«

Ja klar, Bettpfannen leeren, Schnabeltässchen reichen, Dekubitus umbetten ... Herrje, ich war keine Krankenschwester und wollte auch keine werden. Aber darum ging es ja gar nicht. Mama suchte nur einen Grund, damit ich nicht auszog. Wirklich, allen Ernstes. Immer hatte sie erzählt, wie sehr sie den Tag herbeisehnte, an dem mein Bruder und ich endlich auf eigenen Füßen stehen könnten, und nun das.

»Ich will Medienwissenschaften studieren, dazu muss ich nicht in einem Altenheim gearbeitet haben.«

»Ja, dann wäre doch ein, ein Vorpraktikum bei mir in der Werbeagentur vielleicht ganz sinnvoll ...«

»Der Studiengang sieht Praktika vor, aber die sind integriert und während des Studiums abzuleisten und nicht vorher.«

»Ach.«

Meine Mutter rührte gedankenverloren in ihrem Kaffee.

»Dann studierst du also schon gleich zum Wintersemester?«

»Ja, mache ich.«

»Ein Schnupperstudium, ein Studium generale? Erst mal alles kennenlernen, das solltest du machen. So lange wohnst du dann noch bei uns, bis du dann genau weißt, was du studieren willst und wo das am besten geht.«

»Das weiß ich schon und ich habe auch schon die Bewerbungsunterlagen der ZVS. Ich muss nur noch meinen Abischnitt abwarten.«

Meine Mutter trank langsam den Kaffee. »Wir haben hier auch eine sehr gute Uni.«

»Ja, darum bleibe ich ja auch hier, wenn es klappt und ich einen Studienplatz hier zugewiesen bekomme. Es gibt halt einen scharfen Numerus clausus.«

»Dann kannst du also doch bei uns wohnen. Das finde ich vernünftig.«

Ja, ja und ökonomisch sinnvoll und praktisch und ... und ... und ... Nur nicht loslassen. Liebe gute, beste Mutter, ich habe es versucht ... *dich zu lassen ... doch es geht nicht ...*

Wirklich, es ging echt nicht, dass ich weiter bei meinen Eltern wohnte. Schon die Wäsche alle zwei Wochen dort zu waschen, das Fresspaket mitzunehmen und das Geld zugesteckt zu kriegen, ging eigentlich auch nicht, doch da war ich – nicht ganz uneigennützig – kompromissbereit. Es ging aber überhaupt nicht, dass ich weiter in meinem Mädchenzimmer unter ihrem Dach lebte. Wie oft hatte ich mich auf Zehenspitzen in der Nacht reingeschlichen, um meine Eltern nicht zu stören, um sie nicht merken zu lassen, dass ihr kleines Mädchen einen zu viel getrunken und geraucht hat und auch noch einen Typ mit ins Bett nahm ... wirklich, das ging nach dem Abi nicht mehr.

Studieren macht frei! Also musste meine Mutter einsehen, dass mit dem Beginn des Studiums ein neues Zeitalter anbrach ... Mother Goose musste ihr Küken flügge werden lassen.

»Ich werde ausziehen. Ich ... ich ziehe ins Studentenwohnheim. Das ist ziemlich günstig.«

»Aber warum denn, Kind, das ist doch nicht nötig, du hast doch alles hier, was du brauchst.«

Ja, alles, außer meiner Freiheit, dachte ich und gab ihr, um sie nicht zu schockieren, einen anderen Grund für meine Nestflucht an: »Du, es ist wegen der sozialen Kontakte, nirgends findet man so schnell Anschluss wie in einem Studentenwohnheim.«

Das hatte ich ja damals selbst noch geglaubt. Dass in diesem Affenfelsen von 230 Single- und Doppelapart-

ments außer den ominösen Waschräumen mit suspekten Waschmaschinen keine weiteren Sozialräume existierten, ahnte ich da noch nicht.

Ja und dann hatte meine Mutter regelmäßig ein Einsehen – bis zum nächsten Frühstück –, griff zum Löffel und klopfte ihr Ei auf, das sie bei ihren nächsten Worten akribisch abpulte.

»Da hast du freilich recht, Kind«, sagte sie. »Man sagt ja, die Universität sei der größte Heiratsmarkt. Vielleicht findest du ja sehr schnell dein Glück ...«

Mein Glück sicherlich, war nur die Frage, ob es Mann hieß.

In der Hinsicht war ich damals aufgrund meiner bisherigen Erfahrungen ziemlich gespalten und eigentlich wollte ich auch nicht zum Heiraten an die Uni, sondern zum Studieren. Das sollte insofern Sinn ergeben, als frau bei erfolgreichem Abschluss möglicherweise trotz prekärer Arbeitsmarktlage einen ihrer Traumjobs bekam und auch ohne männlichen *Ernährer* nicht verhungern musste. Allerdings merkte ich sehr bald, dass frau auch emotional verhungern konnte ... aber dazu später mehr.

»Sicherlich, Mama«, gurrte ich also sanftmütig wie eine Taube. »Und im Studentenwohnheim knüpfen sich noch viel leichter Kontakte.«

Sie seufzte. »Und wirklich nicht erst im zweiten Semester?«

Ich schüttelte den Kopf und dachte: jetzt oder nie. Wenn sie erst merkte, dass es ganz gut möglich war, während meines Studiums bei meinen Eltern zu wohnen, dann würde ich überhaupt nicht mehr wegkommen. Also noch ein letztes, taktisch geschicktes Argument: »Du musst dich doch jetzt auch mehr um Robbie kümmern. Wo der so tief in der Pubertät steckt ...«

Aber das war ein anderes Thema und stand heute Morgen bei Paula wirklich nicht zur Debatte. Es gab weiß Gott Wichtigeres als Retrospektiven auf meinen Abschied vom Elternhaus. *Ich verlasse deine Stadt...* na ja, nicht ganz, aber wenigstens das Haus. Und zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich dann doch noch ein ganzes Jahr zu Hause kleben blieb, weil mein Abischnitt natürlich nicht reichte, um den NC zu schaffen, und die tatsächlich auch noch ein dusseliges Vorpraktikum erwarteten. Also riss ich das bei Mama in der Werbeagentur ab, was aber eigentlich ganz lustig war. Dass ich dann noch das ganze erste Semester im Nest hocken musste, lag vor allem daran, dass ich zwar endlich einen Studienplatz an meiner Heimatuni bekam, aber keinen Wohnheimplatz. Da waren die irgendwie übertrieben sozial und meinten, sie müssten erst mal den Auswärtigen eine Bleibe verschaffen. Erst nachdem ich dann alle paar Wochen zum Studentenwerk gerannt war und außerdem noch behauptet hatte, dass ich mit meinen Eltern und meinem Bruder absoluten Stress hätte und sonst das Studium abbrechen müsste, wiesen sie mir endlich einen Platz zu. Allerdings nur in einem Doppelapartment, in dem schon seit vier Jahren eine Inderin lebte. Das merkte ich dann auch, nachdem ich beim Eintreten über circa hundert Paare bunt verzierter Filzlatschen gestolpert war. Küche, Bad und auch der winzige Flur waren von ihr heimatlich *gestaltet* worden und die kleine Küche war ein einziges Gewürzregal. Als ich das erste Mal den abgestandenen Geruch ihrer exotischen Kochorgien schnupperte, war ich drauf und dran, wieder zu Mama zu flüchten. Gut, dass ich es nicht tat, sondern standhielt. Mir wäre viel entgangen, vor allem eine wunderbare Freundschaft. Aber die erste Zeit mit Sophya war wirklich nicht gerade leicht.

Ich schob den Gedanken daran beiseite und kaute heftig auf meinem Brötchen herum. Ich konnte kaum noch an mich halten. Also doch Zwangsneurose. Hektisch würgte ich den letzten Bissen runter.

»Ich muss ihn finden!«

»Wen musst du finden?«

»Na, ihn, diesen Typ von gestern ... den aus der Disko.«

Nun sah Paula mich an, als hätte sie nicht mehr die geringsten Zweifel, dass bei mir eine ganz starke genetische Prädisposition zum Irresein vorhanden war.

»Bist du schwachsinnig?«, sagte sie denn auch. »Wie willst du in einer Großstadt wie unserer einen Typ aufreiben, von dem du nichts weißt außer seiner Augenfarbe?«

Da hatte sie aber mal recht. Leider. Ich fragte mich das ja selbst schon seit dem Aufwachen.

»Weiß ich auch nicht«, gab ich zu. »Aber irgendwie muss er doch zu finden sein.«

Auch Melli schien nun an meinem Verstand zu zweifeln. Sie goss sich Kaffee nach und starrte mich sprachlos an. Dabei merkte sie gar nicht, wie ihre Tasse langsam voll und voller wurde und schließlich überlief.

»Dein Kaffee«, machte ich sie darauf aufmerksam.

Ihr Malheur lenkte sie einen Moment von meinem kritischen seelischen Gesundheitszustand ab, aber als sie alles mit Kleenex aufgetupft hatte, meinte sie: »Alix, vergiss doch den Typ. Das ist 'ne reine Spinnerei von dir und außerdem war er doch in Begleitung. Vielleicht ist er verliebt oder verlobt oder sogar verheiratet.«

»Ist er nicht!«, giftete ich Melli leicht weinerlich an. »Ist er hundert Prozent nicht!«

Wie konnte sie nur so etwas behaupten? Ein Typ, der mit seinen Augen dermaßen meine Seele streicheln konnte, war nie und nimmer verheiratet!

»Ach, und wieso bist du dir da so sicher?«

»So etwas fühlt eine Frau. Ähm, na ja. Also, er hatte es ... im Blick.«

Melli nickte, erklärte mich offenbar zu einem hoffnungslosen Fall und konzentrierte sich ganz darauf, ihr nächstes Brötchen aufzusäbeln.

»Wenn du mir dann irgendwann mal den Trick verrätst, wie man an den Augen der Männer erkennen kann, ob sie verheiratet oder noch frei sind, wäre ich dir sehr verbunden. Da erspart frau sich sicher viele Fehlgriffe.«

Gott, konnte das Mädchen zynisch sein.

»Vielleicht könnte ich eine Annonce in der Zeitung aufgeben ... Sie sucht Ihn ... mittelmeerblaue Augen ... gestern im *Lindenpark* ...«

Ich merkte an Paulas stierendem Blick, dass das bei meinen Freundinnen wohl nicht so gut ankam.

»Nein? Nicht gut?«

»Gar nicht gut. Weil es nämlich reine Geldverschwendung ist.«

»Radio vielleicht? Regionalfunk, Radio *Regenbogen*? Die bringen doch manchmal dringende Durchsagen.«

»Das ist aber keine dringende Durchsage.«

»Für mich schon.«

»Wen interessiert das!« Melli war kurz davor, auf die Palme zu krabbeln.

»Komm langsam mal wieder ins wirkliche Leben zurück. Wolke sieben ist schließlich kein Daueraufenthaltsort.«

Schade, ich fände es eigentlich ganz gemütlich ... wenn, ja, wenn der entsprechende Lover an meiner Seite wäre. War er aber nicht und würde er auch wohl nie sein, wenn ich den Einwüfen meiner Freundinnen Glauben schenkte. Aber warum eigentlich? Sie hatten doch gar keine Ahnung. Schließlich hatten nicht sie, sondern ich ihm in die Augen geschaut ...

Schau mir in die Augen, Kleines ... ja, genau so und es wäre schließlich nicht der einzige Fall, wo das zu einer rettungslosen Verliebtheit geführt hatte. Sah man ja an Ingrid und Humphrey! Also startete ich noch einen Versuch, meine Freundinnen zur Mitwirkung bei der Suche nach diesem Wundertyp zu gewinnen beziehungsweise wenigstens etwas mehr Verständnis bei ihnen zu wecken.

»Er hat die blauen Augen, die ich je gesehen habe. Hat er echt. Ihr hättet ihn sehen sollen.«

Paulas Blick entstierte sich etwas, wurde dafür aber ziemlich skeptisch.

»Und sonst? Hast du dir den Rest von ihm eigentlich auch angesehen? Vielleicht war er der totale Asi.«

Wie konnte sie so etwas auch nur denken? Wer solche Augen hatte, war alles andere als ein Asi. Der, der war ein ... Gott! Auch wenn ich, ehrlich gesagt, wirklich nicht den leisesten Schimmer hatte, wie er sonst noch ausgesehen hatte. Haarfarbe? Musste ich passen. Größe? Hm, so relativ etwa. Shit! Körperbau, na ja. Also jedenfalls nicht mickrig. Normal halt. Größer als ich? Keinen Dunst. Ach Mist! Selbst wenn ich weiter nichts von ihm wusste, gab das keiner meiner Freundinnen das Recht, ihn einen Asi zu schimpfen.

»Du bist gemein!«, pampete ich aus diesen Gedanken heraus Paula an.

»Da läuft mir, nachdem ich drei Semester im Trüben gefischt habe, endlich der Mann meiner Träume über den Weg und du sagst, dass er ein Asi ist. Dabei kennst du ihn doch gar nicht.«

»Aber du!«, bemerkte sie grinsend und es wirkte irgendwie impertinent.

Also beschloss ich, ihn zu vergessen. Was blieb mir anderes übrig? Ohne ein bisschen moralische und praktische Unterstützung sah ich mich nicht in der Lage, unter

Hunderttausenden von geschlechtsreifen Großstädtern nach ihm zu suchen. Wo denn auch?



Zurück in meiner Bude im Studentenwohnheim legte ich ein Jammer- und Klagewochenende ein, was Sophya zwar total annervte, aber sein musste. Trauerarbeit nennt man so was. Ist für die Reinigung der Seele unerlässlich. Katharsis wie in der griechischen Tragödie. Kannte ich von Professor Kiesling, der die Grundvorlesung *Aggressivitätsabfuhr und Medien* hielt. War zwar schon ein Semester her, dass ich die gehört hatte, aber einiges war doch hängen geblieben. Und ein bisschen Aggressivität hatte ich nebenbei ja auch abzuführen, denn irgendwie ärgerte es mich schon, dass Melli und Paula mich so wenig ernst nahmen. Der Gipfel war dann noch Paulas Angebot gewesen, mir die Karten zu legen, um zu überprüfen, ob der Typ überhaupt zu mir passen würde.

»Lies doch gleich in den Teeblättern oder im Kaffeesatz«, hatte ich sauer gesagt und mich frostig von ihr verabschiedet. War ja wohl auch eine Frechheit! Da war doch eine Durchsage im Radio *Regenbogen* echt konkreter und ihr Naserümpfen über diese Idee wirklich nicht angebracht.

Ich warf mich auf meine Liege und starrte an die Decke.

Super! Absolut super! Seit drei Semestern studierte ich nun an dieser Uni Medienwissenschaften, ohne dass ich auf dem ach so gepriesenen »Heiratsmarkt Hochschule« auch nur ein einziges passendes Objekt für meine Begierde gefunden hatte. Das heißt, so allein für die Begierde ließ sich schon schnell was finden, aber ein Typ, der wirklich beziehungsfähig war, das war schon sehr viel schwieriger. Man glaubte ja gar nicht, wie viele Be-

ziehungskrüppel an deutschen Hochschulen herumhingen.

Immerhin hatte ich im zweiten Semester Melli kennengelernt, was meinem Leben eine entschieden dynamischere Note gab. Sie studierte schon einige Jahre an der Kunsthochschule und als ich dort eine Performance besuchte, schmierte sie mich mit Schokoladensahne ein, die sie mir anschließend vom Bauchleckte. Ihr Zungenpiercing fühlte sich dabei ganz eigenartig an und ich musste ständig kichern, weil es so kitzelte. Von da an trafen wir uns öfters und wenn mir die Decke auf den Kopf krachen wollte, weil ich vor lauter Lernen mal wieder Paraschob, dann war Melli die Richtige, um mich aus jedem Stimmungstief herauszuholen. Sie machte irgendeinen freakigen Blödsinn und schon lachten wir gemeinsam und die Sonne ging wieder auf. Ansonsten war sie tierisch korrekt. Wirklich ein echter Glückstreffer. So was wie sie noch mal vom anderen Geschlecht und mein Leben wäre beziehungsmäßig perfekt.

Ich stand auf und setzte mich an meinen Schreibtisch, auf dem ein Foto von Melli, Paula und mir stand. Das war aus den letzten Semesterferien, in denen wir zusammen eine Woche in Can Picafort in einem gruseligen, aber preiswerten Hotel verbracht hatten. Am Ende hatten wir zwar alle die Scheißeritis, aber vorher war es echt cool. Gute Diskos und nette Typen. Bisschen viel Alkohol vielleicht und zu wenig Essen. Na ja, und Schlaf natürlich sowieso nicht. Aber das gehörte nun mal dazu und war ja auch ganz prickelnd. Das einzig wirklich Negative war, dass ich nach einer besonders tollen Diskonacht morgens um sechs am Strand zusammensackte und erst am Mittag im Krankenhaus in Alcúdia wieder aufwachte und jemand unbedingt von mir wissen wollte, welche Drogen ich genommen hätte. Als ich noch geschockt auf den Tropf in

meinem Arm starrte und murmelte: »Keine«, grinste er nur und meinte: »Das sagen alle. Aber das lässt sich ja nachweisen.«

Nun, es ließ sich in meinem Falle nicht nachweisen und Melli und Paula blieben steif und fest bei der Aussage, dass wir nur Sangria und Cuba Libre, davon allerdings erhebliche Mengen, zu uns genommen hatten. Das haut einen schon mal um.

Das Foto war entstanden, als Paula und Melli mich aus dem Krankenhaus abgeholt hatten. Gott, war ich vielleicht erleichtert, als ich aus dem Bau wieder raus war. Einer der barmherzigen Samariter hatte das Foto geknipst und sich anschließend gleich mit uns für den Abend verabredet. Wir sind dann aber nicht hingegangen.

Ich lächelte bei der Erinnerung an dieses Erlebnis. Es war also gestern nicht das erste Mal, dass mir nach reichlich Alkoholgenuss die Sinne schwanden. Hm, da hatte ich es wohl fälschlich den mittelmeerblauen Augen zugeschrieben. Vielleicht sollte ich mal etwas mehr essen, bevor ich in Diskos ging.

Paula meinte sowieso, dass ich entweder einen Schlankeitswahn hätte oder 'ne Magersucht ausbilden würde. Völliger Blödsinn! Ich war halt ein sehr beschäftigter Mensch und da vergaß man das Essen schon mal und das Mensamenü war ja nun auch nicht jeden Tag wirklich genießbar. Oder? Wer isst schließlich schon gerne Sachen, die er nicht kennt. Pankrasiusfilet zum Beispiel? Was war das überhaupt – Filet okay, aber Pankrasius? Erinnernte mich an die letzten Biologiestunden vor dem Abi. Pankreas oder so, war das nicht was mit dem Magen? Klar, dass der sich bei so einem merkwürdigen Speisezettel umdrehte.

Magersucht! Püh! So was von Paula zu hören, entlockte mir nur ein Lächeln. Was ich vielleicht zu wenig auf den

Rippen hatte, hatte sie aber garantiert zu viel. Wirklich, ich will mich jetzt nicht über sie lustig machen, sie hatte da echt dran zu knabbern, äh' nein, das ist wohl nicht ganz der passende Ausdruck. Also, sie litt an ihren paar Kilo Übergewicht und wir natürlich auch. Besonders, wenn sie wieder mal eine total geniale neue Diät ausprobieren musste und jedes Salatblatt einzeln dafür abwog und in ihre Kalorientabelle eintrug.

Aber sie war ansonsten eine Superfreundin. Ich hatte sie natürlich bald mit Melli bekannt gemacht. Die Gelegenheit bot sich, als Melli sich entschloss, sich ihre langen fadblonden Haare abschneiden zu lassen. Ich schleppte sie zu Paula, deren Kreativität ich in den höchsten Tönen lobte und die ihr einen echt scharfen Kurzhaarschnitt und eine krasse rote Haarfarbe verpasste. Damit traf sie so genau Mellis unkonventionellen Künstlercharakter, dass Melli sie spontan zur Feier des neuen Stylings in die Fressabteilung des Kaufhauses zu einem Glas Sekt einlud. Paula kam und von da an waren wir drei unzertrennlich.

Eigentlich hatten alle aus Paulas Abijahrgang gedacht – ich natürlich auch –, dass Paula, unser Mathegenie, Mathe und Physik studieren würde, aber zu unserer Verwunderung fing Paula eine Friseurlehre im Salon ihrer Mutter an. Nun war sie im letzten Lehrjahr und immer noch nicht am Studium interessiert. Die Arbeit im Frisiersalon schien ihr echt Spaß zu machen. Und ich musste zugeben, sie hatte dafür auch ausgesprochenes Talent und im Übrigen eine unendliche Geduld. Die brauchte sie auch, wenn die Frau des Bürgermeisters mal wieder Strähnchen wollte und dabei die komplette Lokalpolitik durchhechelte.

»Irgendwann gehe ich ans Staatstheater als Theaterfriseurin«, sagte Paula immer und fügte meist pragmatisch, wie sie war, hinzu: »Und wenn das nichts wird, dann kann

ich ja immer noch den Frisiersalon meiner Mutter übernehmen.«

Nicht die schlechteste Perspektive, dachte ich manchmal, wenn ich mir sorgenvoll meine eigene Zukunft ausmalte. Liefen doch viel zu viele studierte Medienwissenschaftler in der Gegend herum, da sah das mit einem guten Job nicht grade rosig aus.

»Ach Quatsch«, meinte Paula in solch depressiven Momenten. »Dann machst du halt einen eigenen Rundfunksender auf, sendest viel Werbung, Musik und ein witziges Programm und dann stimmt die Kohle schon.«

Ihre Worte in Gottes Gehörgang. Herr, lass Jobs vom Himmel regnen, Manna ist zurzeit nicht ganz so wichtig.

Ich stellte das Foto wieder an seinen Platz und starrte auf die Notizen für das halb fertige Referat über die neuen Frauenzeitschriften. Aber dazu hatte ich nun überhaupt keine Lust.

Blue Eyes they were shining ...

Ich konnte den Typen nicht vergessen. Ich wollte es auch nicht. Was also tun? Irgendetwas musste geschehen. Ich hielt diese Untätigkeit nicht länger aus. Ich konnte ihn doch nicht verloren geben, ohne wenigstens einen einzigen kleinen bescheidenen Versuch unternommen zu haben, ihn zu finden. Auch wenn es fast aussichtslos erschien, ich musste es probieren, sonst würde ich mir meine Untätigkeit mein ganzes Leben lang vorwerfen. Also ran! Action!

Ich loggte mich ins Internet ein, klickte die Seite unserer Lokalzeitung an und gab für die Rubrik *Funkenflug* eine Kontaktanzeige auf. Auch wenn meine Freundinnen mich für total schwachsinnig halten würden, es war eine Chance – eine kleine nur, aber immerhin eine Chance.



Am Montagmorgen jaulte mein Handy auf. Ich hatte es noch nicht mal richtig am Ohr, als mir Mellis Gelächter entgegenscholl.

»Die hast *du* doch wohl nicht aufgegeben?«, blubberte sie kichernd.

»Sag, dass diese Schwachsinnsanschance nicht von dir ist! Du willst dich doch nicht so blamieren ...« Fragende Stille. »Oder doch?«

»Oder doch«, antwortete ich trocken. »Was, bitte schön, ist an meiner Anzeige schwachsinnig?«

»Wie? Was daran schwachsinnig ist? Na, wenn du das nicht selbst merkst. Alles! Weißt du überhaupt, was du geschrieben hast? Mir scheint nicht. Warst du bekifft?«

»Ich kiffe nicht und ich war auch nicht betrunken, ich war im Vollbesitz meiner geistigen und körperlichen Kräfte.«

»Körperlich mag ja sein ... aber geistig ... da habe ich doch gelinde Zweifel«, meinte sie und begann mir den Anzeigentext, den ich ja eigentlich selbst ganz gut kannte, ins Ohr zu tröten. Die Posaunen von Jericho waren nichts dagegen.

»Hallo ...«, Kichern, »du toller Typ mit den blauen Augen der Stadt ...« Heftigeres Kichern, das in Grollen überging. »Wenn du Samstag im *Lindenpark* warst, dann melde dich bei mir!« Melli schmiss sich weg vor Lachen. »Es ist lebenswichtig.«

Sie prustete ungebremst los und wiederholte mit ganz spezieller Betonung und ziemlich laut: »*Lebenswichtig!!!* Das muss frau sich mal reinziehen. Wolltest du den Typen für ein Date gewinnen oder in die Flucht schlagen?«

Ich konnte ihr nicht ganz folgen, hatte aber auch keine Lust auf eine Diskussion am frühen Morgen.

»Was ist an lebenswichtig so verkehrt? Es *ist* lebenswichtig für mich.«



Bianka Minte-König, Gwyneth Minte

Liebe? Aber klar doch!

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30605-5

cbt

Erscheinungstermin: Mai 2010

Drei junge Frauen suchen Mr. Right – turbulentes Liebeschaos garantiert!

Alix, Paula und Melli: Drei junge Frauen auf der Suche nach Mr. Right. Chaos hoch drei und turbulente Liebeswirren garantiert! Die erfolgreiche Serie von Bestsellerautorin Bianka Minte-König – herrlich respektlos, wunderbar romantisch und schonungslos witzig.

Alix, blond und zart gebaut, ist impulsiv, humorvoll, Studentin der Medienwissenschaften, Typ liebenswerte Chaotin. Mitten im Discogewühl verliebt sie sich auf den ersten Blick in den unbekanntes Besitzer zweier leuchtend blauer Augen. Daraufhin ist klar: Der Mann muss gefunden werden, koste es, was es wolle. Doch dann trifft Alix ihren Traummann ganz zufällig wieder, als sie ein Praktikum bei der Lokalzeitung macht: als ihren arroganten, eingebildeten, unausstehlichen Chef ...